

Radio

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen**

Band (Jahr): **23 (1971)**

Heft 11

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im ersten Teil des Berichtes wird Detlevs Fall mit allen seinen Auswirkungen im Mittelpunkt stehen, die Aussagen seiner Eltern und die Bemühungen von Frau Jost, der Mutter eines der Freunde von Detlev, mit Hilfe der PROP-Gruppe zu helfen. PROP – Abkürzung für Proposal – Alternative, ist die private Organisation ehemaliger Drogenkonsumenten und Eltern, die Süchtigen die Rückkehr in die Gesellschaft erleichtern wollen – eine Alternative zu den missglückten Heilmethoden in Krankenhäusern und Nervenheilanstalten. Im Mittelpunkt des zweiten Teils, der am Donnerstag 17. Juni gesendet wird, steht die neu eingerichtete Staatliche Drogenberatungsstelle in München, die als Vermittler zwischen Drogen-Subkultur und der etablierten Gesellschaft angesehen wird. Die Versuche der jungen Soziologen, Mediziner und Psychologen, neue Therapiemethoden zu entwickeln, werden verfolgt.

Vor Sonnenuntergang

Schauspiel von Gerhart Hauptmann

An seinem Geburtstag wird Matthias Clausen Ehrenbürger der Stadt, zu deren Wohlstand sein grosses Verlagsunternehmen beiträgt. Clausens Familie und seine Freunde feiern zugleich die Genesung des kultivierten Geheimrates, der lange den Tod seiner Frau nicht verwinden konnte. Die zurückgewonnene Lebenskraft schafft bald die Konflikte, die zum Zusammenbruch dieser patriarchalisch verhärteten Familie führen werden. Clausen, der als Vater und Geschäftsmann zu herrschen gewohnt ist, stösst auf den Widerstand seiner Schwiegerkinder, die von seinen Kindern in dem Augenblick unterstützt werden, als sie ihre Erbrechte gefährdet glauben. Sie respektieren zwar die Diktatur des Vaters, aber nicht seinen Ausbruch aus der Konvention. Als Clausen ohne Rücksicht auf Standesehre, Alterswürde und Geldinteressen die junge Inken Peters heiraten will, lassen sie ihn entmündigen. Der tiefgetroffene Mann begeht Selbstmord.

Der angebliche Gegensatz zwischen Geist und Geld, der die Generationen hier trennen soll, interessiert uns deshalb weniger, weil wir der Verbindung von Herrschaft und Bildung kritischer gegenüberstehen und uns fragen, wie weit dieser Egoismus die Deformation kindlicher Liebe selber verschuldet hat. Aber auch heute sollte uns das psychologisch genaue Protokoll vom Niedergang einer Familie interessieren, der ausgelöst wird durch den Versuch, Liebe ernst zu nehmen. Am 6. Juni jährt sich zum 25. Male Gerhart Hauptmanns Todestag. Aus diesem Anlass zeigt das Schweizer Fernsehen sein Schauspiel «Vor Sonnenuntergang». Regisseur Oswald Döpke lässt hier den meistens gestrichenen fünften Akt spielen, der zwar in den fünfziger Jahren auch in den Theatern in Wien, Ostberlin und Göt-

tingen aufgeführt wurde, aber weithin unbekannt geblieben ist. Anschliessend an die Aufführung strahlt das Fernsehen einen Bericht über das Leben Hauptmanns aus.

16. Juni, 20.15 Uhr, ARD

China 71

Die Ernte der Kulturrevolution

Maos Millionenreich unter der roten Sonne hat zu sich selbst gefunden. Drei Jahre nach der grossen proletarischen Kulturrevolution macht die Volksrepublik China durch ungewöhnliche und rege Aussenpolitik von sich reden: China ist auf dem Weg zur dritten Weltmacht. Der Film untersucht, basierend auf neuestem Filmmaterial, Ursachen und Verlauf der Kulturrevolution, untersucht, wie Maos neue Menschen heute leben, die nach dem Willen des grossen Steuerannes auf sich selbst und ihren eigenen Vorteil verzichten und alle gleichzeitig reich werden müssen. Welche Rolle spielt die Partei, welche das Militär? Ist die Kulturrevolution abgeschlossen oder werden weitere folgen? Wieweit gewinnt das Modell China Einfluss auf Länder der Dritten Welt und auf den Sozialismus des Ostblocks?

Ebenfalls über China berichtet ein Filmdokument, das ARD am gleichen Tag um 16.00 Uhr ausstrahlt. Es beleuchtet unter dem Titel «Fünfhundert Millionen Bauern» die Entwicklung Chinas unter der jetzt 21 Jahre dauernden Herrschaft Maos.

21. Juni, 20.20 Uhr, DSF

Bö

Porträt eines Karikaturisten

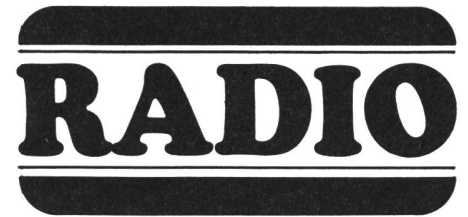
Zum Andenken an den im vergangenen Dezember auf tragische Weise verunglückten Carl Böckli wiederholt das Deutschschweizer Fernsehen die Sendung «Bö – Porträt eines Karikaturisten» (Buch: Eduard Stäubli; Gestaltung: Viktor Meier-Cibello). «Einen ausgezeichneten Meister der Satire» nannte man ihn. Er persiflierte den helvetischen Alltag, unsere helvetischen Schwächen und Flausen. Mit humorvollen, aber unerbittlichen Röntgenstrahlen wurden Lächerlichkeiten und schadhafte Stellen an unserem Volkskörper an den Tag gebracht. Es war aber nicht böse gemeint, wenn Böckli uns den Heiligenschein vom Haupte riss. Er tat es mit lächelndem Witz, der nicht verletzt, nur enthüllt. Wenn er uns den Spiegel des Schweizerisch-Allzuschweizerischen vorhielt, grinste uns daraus kein Zerrbild entgegen, sondern das biedere Konterfei des Seldwylers. Böcklis Einfälle waren von prächtiger Klarheit. Man muss sie nicht lange entziffern, sie sind auf den ersten Blick fassbar. Spontan kommt das

Lachen, denn Witzinhalt und Witzbild sind eine Einheit. Nichts gibt es da von Bieder-Biertischhaftem, von Unappetitlich-Familiärem, nichts Lüsteres und keine Anspielungen auf Ehesituationen. Diese Bilder erinnern an das saubere Parodieren von Bernhard Shaw. Über Bö schrieb einmal Ernst Löpfe-Benz: «Das Geheimnis von Böcklis Popularität liegt darin, dass er nicht einseitig glossiert. Er ist ohne soziale oder politische Ressentiments; er steht, man darf das einmal sagen, über den Parteien!» Unnachahmlich sind auch die Verse und Textlegenden Böcklis. Jemand hat einmal zu Recht darauf hingewiesen, dass diese Bildlegendenpoesie einen unbestreitbaren literarischen Wert besitze, eben weil dieser einzigartige Stil eines Allemand fédéral bis in die letzte Wendung und Zeile urkomisch und einmalig ist.



Publikumsliebling Rühmann

Wieder einmal hat ein Film mit Heinz Rühmann unter allen ARD-Spielfilmen eines Monats die meisten Zuschauer gefunden. 32 Millionen (74%) sahen am 15. April den Kriminalfilm «Maigret und sein grösster Fall».



Jugend und Folklore

Einer der Hauptträger schweizerischen Brauchtums und schweizerischer Volkskunde ist bestimmt das Radio. Die Abteilung Folklore des Radios der deutschen und rätoromanischen Schweiz (DRS) ist wahrscheinlich die Abteilung mit dem weitläufigsten Arbeitsfeld. Ohne überheblich sein zu wollen, kann man sagen, dass in dieser oder jener Form sämtliche Arbeitsgebiete der andern Abteilungen auch in der Folklore vertreten sind. Leider ist dies eine Tatsache, die oft nicht erkannt wird, besonders nicht von der Jugend. Der Grund dafür liegt nicht zuletzt darin, dass der Ausdruck «Folklore» wohl eine falsche oder zumindest eine einseitige Bezeichnung ist. Der Ausdruck «Folklore» stammt aus dem Englischen «folklore» und bedeutet auf deutsch Brauchtum. Insofern ist es also verständlich, dass man, wenn man die Bezeichnung «Folklore» hört, sogleich folgende Assoziation herstellt: Folklore – Trachtentänze, Bauernbräuche, Ländlermusik usw. In bezug auf das, was man unter Folklore wirklich verstehen müsste, also auch eine einseitige

ge Definition. Nur wenige wissen, dass der Ausdruck «Folklore», wie er bei Radio DRS verwendet wird, eigentlich Überbegriff sein sollte für Heimatkunde, Volkskunde, Brauchtum, Volksmusik und nicht zuletzt für Soziologie und Ethnologie. Und die Tatsache, dass sowohl religiöse als auch rechtliche Themata in oft sehr ausgeprägter Form zu diesem Arbeitsgebiet gehören, zeigt erst recht, dass der Ausdruck «Folklore» nicht ganz zutrifft. Es hat seinen Grund, dass ich der Anwendung des Ausdruckes «Folklore» so grosse Bedeutung zumesse. Selbstverständlich gilt das bis anhin Gesagte nicht nur für das Radio, sondern vollumfänglich auch für die andern Kommunikationsmedien, besonders für das Plakatartige. So wie man etwas anbietet, so wird es aufgenommen, und dies gilt besonders für die Jugend. Ohne nun beeinflussen zu wollen, sei es dem Leser überlassen, z. B. folgendes Inserat zu beurteilen:

Montag, am beliebten Folkloreabend, sehen Sie LIVE im LA FERME ...

Bestimmt spricht dieses Inserat eine gewisse Volksschicht an, aber bei der Jugend stösst es auf Widerstand. Man darf bestimmt niemandem übelnehmen, wenn gesagt wird: Geisslächlöpfa, Schellenschütta für die Fremda, man verkauft wieder unser Brauchtum. Es ist unmöglich, mit wenigen Worten eine klare Darstellung des Verhältnisses zwischen Folklore und Jugend zu geben. Das Problem ist zu weitläufig.

Betrachten wir an dieser Stelle nur das Verhältnis der Jugend zur Volksmusik und zum Brauchtum. Sicher ist, dass man einmal grundsätzlich unterscheiden muss zwischen:

Landjugend und die Volksmusik,
Stadtjugend und die Volksmusik,
Landjugend und das Brauchtum,
Stadtjugend und das Brauchtum.

Es liegt auf der Hand, dass das Verhältnis der Landjugend zur Folklore enger und fester ist, dies nicht zuletzt, weil es noch tiefer in Volksempfinden wurzelt. Die Volksmusik hat bei der Landjugend noch ihren festen Platz. Es gibt viele Jungen, die sich um die Volksmusik richtiggehend bemühen. Aus eigener Initiative werden neue Vereine oder Tanzkapellen gegründet, nicht darum, weil es keine gab, sondern oft weil es keine mehr gibt, möglicherweise weil die ältere Generation resigniert hat oder weil auch bei ihr der Enthusiasmus schlechthin fehlte.

Das Problem Stadtjugend und Volksmusik gibt es eigentlich gar nicht mehr. Stadtjugend, die sich heute mit Volksmusik (schweizerischer) befassen würde, würde von ihresgleichen geradezu verspottet. Wie konnte es dazu kommen? Ich meine, das Verhalten der älteren Generation ist für diesen Zustand mitverantwortlich. Zuerst wurde mit allen Mitteln versucht, der modernen Musik den Weg zu versperren. Und als die moderne Musik dann doch da war, wurde sie mit aller Strenge abgelehnt. Dies hatte zur Folge, dass die Jugend als Verfechterin der modernen Musik ihrerseits auch die letzte Verbindung zur eigenen Volksmusik ab-

brach. Aber dafür wurde ein Ersatz benötigt. So bekennen sich heute viele Jugendliche zu den Folksongs, den Volksliedern anderer Länder. Es scheint, dass man sich in der Schweiz über diesen Zustand nicht allzu viele Gedanken macht. In der Nähe von Zürich wurde kürzlich eine neue Musikschule eröffnet. Als Orientierung für die Eltern sollten die Lehrer eine Instrumentendemonstration durchführen und auch einige Stücke spielen. Der Vorschlag, auch etwas Modernes vorzutragen, wurde so abgelehnt: «Aber mein Herr, dies soll eine Musikschule für wirklich ernste Musik werden?» Auch die Volksmusik wurde abgelehnt, sie ist natürlich viel zu primitiv für eine so ernste Musikschule.

Wenn wir schon bei der Ausbildung sind: Beschreiten unsere Volksschulen den richtigen Weg in der Liederauswahl? Oder wird auch in der Schule eine Abwehrreaktion provoziert? Auf jeden Fall sollte man vorsichtig sein, wenn man der Jugend Geschmacklosigkeit und «Verleugnen der eigenen Heimatscholle» vorwirft. Es müsste eher untersucht werden, warum es in unserem Lande niemand gibt, der sich vom Althergebrachten trennen kann, um zeitgenössische schweizerische Folksongs zu schreiben, ohne gleich in extrem progressive Formen zu verfallen. Die Minstrels haben es meines Erachtens geschafft. Und wenn jemand über ihren ersten Hit («Grüezi wohl, Frau Stirnmaa») sagt: die Melodie ist noch ganz gut (wobei er nicht weiss, dass sie traditionell ist), aber der Text, so ein Blödsinn, antworte ich immer mit einer Frage: «Welche textlich wertvollen Gedanken gibt Ihnen denn das Volkslied, Ramseyers wei go grase'?» Das alte Volkslied ist nicht am Aussterben. Es wird weiterhin auch von der heutigen Jugend gepflegt, nur in einer andern Form, in einem neuen Kleid. Und das Volksliedergut wird durch neue, der heutigen Jugend eigene Volkslieder, Folksongs, vergrössert. Das ist gut so.

Was das Verhältnis der Jugend zum Brauchtum anbelangt, kann man oft die gleichen Beobachtungen machen. Bezüglich der Landjugend muss aber leider wohl gesagt werden, dass es mit der Erhaltung des alten Brauchtums nicht so gut bestellt ist wie mit der Erhaltung der Volksmusik. Es vergeht kaum ein Jahr, ohne dass irgendwo in der Schweiz ein alter Brauch verschwindet. Eine Erklärung dafür zu finden ist schwierig. Vielleicht liegt es nicht zuletzt daran, dass die Abhaltung gewisser Bräuche eine feste Teilnehmerzahl verlangt, die aus vielen Gründen nicht mehr aufzubieten ist. Andererseits ist es bestimmt auch so, dass gewisse Bräuche so alt sind, dass von der heutigen Jugend keine direkte Beziehung mehr hergestellt werden kann. Dies ist besonders dann der Fall, wenn ein Brauchtum praktisch nur noch aus einer Festveranstaltung besteht. Ein weiterer Grund für das stete Aussterben des Brauchtums auf dem Land ist wohl auch die nachlassende oder gar fehlende Überlieferung und die nicht mehr im gleichen Masse wie früher akzeptierte Beeinflussung durch die ältere Generation. Noch

zu Grossvaters Zeiten war die Durchführung eines Brauchtums eben nicht nur Brauchtum, da war auch noch ein nicht geringer Anteil an Ritus und Aberglaube dabei. Und insofern ist es wohl auch eine Folge der Emanzipation der Landjugend, dass das Brauchtum langsam vernachlässigt wird und ausstirbt.

Eigentlich nicht sehr viel anders ist das Verhältnis der Stadtjugend zum Brauchtum, vielleicht ist es sogar besser als auf dem Land. Während dort das Brauchtum langsam, aber konstant verschwindet, wird in der Stadt und ihren Vororten oft ganz unerwartet ein verschwundener Brauch wieder lebendig. So etwa führen einige Zürcher Gemeinden seit wenigen Jahren wieder am Auffahrtstag den Banntagbrauch durch. Aber nicht nur in Stadtvororten, auch in der Stadt selber kann man immer wieder feststellen, dass die Jugend viel «brauchtumsbewusster» ist. Ein gewichtiger Faktor dafür ist bestimmt die Mode. Während die zwei vorhergehenden Generationen sich damit begnügten, althergebrachtes Brauchtum zu erhalten, will die heutige Jugend neue Bräuche, neue Lebensgewohnheiten pflegen. Betrachtet man aber andererseits die vielgeschmähte Haartracht, so ist diese wie viele andere «neue» Lebensgewohnheiten gar nicht so neu und ungewohnt, man muss nicht einmal ein ganzes Jahrhundert zurückgehen, dann findet man bei den angesehensten Bürgern genau die gleiche Haartracht.

Der Umstand, dass die heutige Jugend nicht nur altes Brauchtum erhalten und überliefern will, sondern auch neue Lebensgewohnheiten, neues – oder zum Teil «restauriertes» – Brauchtum schaffen will, dieser Umstand wird heute oft zu Unrecht verkannt. Man zeigt zu gerne mit erhobenem Finger auf negativ beeinflussende Elemente in Jugendkreisen und begehrt dabei weiter den Fehler, diese Erscheinungen auf die ganze Jugend als solche zu projizieren. Aber dass einige von der heutigen Jugend eingeführten Bräuche oder etwa das Hippiekostüm spätere Generationen genau so interessieren dürfte, dies scheint niemanden zu bekümmern. Man sollte es der Jugend eigentlich hoch anrechnen, dass Althergebrachtes nicht einfach blindlings übernommen wird, sondern dass versucht wird, eine Art kritische Auslese zu treffen und dabei Neues zu schaffen. Die Skepsis der Jugend gegenüber dem, was ihr überliefert wird, scheint mir berechtigt zu sein. Auch im Brauchtum ist bei weitem nicht alles Gold, was glänzt.

Abschliessend darf gesagt werden: auch das Brauchtum stirbt nicht aus, sondern es bleibt in der dieser Generation eigenen Art erhalten und erlebt damit wiederum eine Assimilation, wie dies schon seit mehreren Generationen der Fall war. Gegenseitiges Vertrauen und vor allem Verständnis seitens der älteren Generation dürften hier nicht bedeutungslos sein. Und es wäre auch zu wünschen, dass diesbezüglich in den Medien Presse, Fernsehen und Radio den Wünschen und Anliegen der Jugend mehr Bedeutung zugemessen werden kann.

Burtel M. Bezzola